

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 232 (1959)

Artikel: Unter Vettern
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter Betttern

Von Kaspar Freuler

Den Bälzli einen Schelm und Spitzbuben zu nennen, wäre vielleicht etwas zuviel gesagt, und er könnte es uns wohl übelnehmen. Aber dennoch sieht die Geschichte fast einem Schelmenstück ähnlich...

Also, der Bälzli Suracher sitzt in dem Wirtshäfchen, weitab von der Landstraße, einsam und etwas trübselig vor seinem halbleeren Bierglas, und ist, wie schon oft, auf dem Hund. Arbeit hat er keine, und nachgelaufen ist er ihr grundsätzlich sein Leben lang nie. Wenn er nicht irgendwo noch eine Schwester hätte, die ihm die Kleider imstande hält,

wenn er für zwei, drei Tage bei ihr auftaucht, so wäre er ein armer Teufel zu nennen. So aber sieht er noch einigermaßen passabel aus...

Dass er schon so lange am gleichen Fleck im „Träublein“ sitzt, daran ist niemand anders schuld als die blonde Salome, das Schenkmädchen. Nein, beileibe nicht so, wie sich's der Leser nun denkt! Im Gegenteil. Er gefällt ihr nicht und sie ihm nicht. Bälzli sähe es viel lieber, wenn sie sich endlich einmal für ein paar Minuten verziehen würde, statt sich an ihrem ellenlangen Strümpf abzärgern, ja er wartet geradezu darauf, dass sie ihn einen Moment lang allein lasse. Aber es ist wie verhext; im Moment, wo sie für ein paar Atemzüge in die Rüche hinauswicht, steht auch schon der Alte wie ein Denkmal hinter dem Buffet. Als ob man nicht einmal einen Gast für ein Weilchen allein lassen könnte! Länger würde es sowieso nicht dauern – der Wald ist ja keine hundert Schritte vom „Träublein“ weg...

So wartet er denn weiter, und weil er nicht zahlen, aber auch nicht so einfach vor dem leeren Glas sitzen kann – ein feiner Mann tut das nicht – so bestellt er schweren Herzens noch ein Bierlein. Der Wirt ist selber schuld, wenn ich ihn schädigen muss, denkt er. Und schließlich bekommt er vom Biertrinken und von dem blöden Dasitzen Hunger... Dann kommt ein Gast. Wichtig und breit füllt er beinahe das ganze Türgericht aus, hängt den Filz an den Nagel, knurrt etwas, bestellt dann grohartig Schinken und drei Eier und einen Dreier Roten und verschwindet in der schmalen Tür mit der kurzen Aufschrift.

„Was ist das für einer?“ fragt der Bälzli, und deutet mit dem Daumen zur Tür.

„Der? Den kennt Ihr nicht? Das ist doch der reiche Schnur-



Erntezeit

Photo W. Nydegger, Bern

renberger, der Kornhändler! Letzte Woche hat er wieder geheiratet, das Anneli Burrig ab dem Burrigberg – es ist in den Zwanzigern und er bald fünfzig – aber so geht's, wer Geld hat, kann Kalbfleisch essen! Und aus Amerika kann's erst noch einen Onkel erben, sagt man! Das heißt, wenn der und jener vor ihm stirbt!"

Salome geht zur Tür hinaus, und der Bälzli Suracher besinnt sich, ob er nun den Finkenstrich nehmen soll. Aber er bleibt. Er bleibt. Er möchte den Wirt so wenig als möglich schädigen.

Dann kommt der Kornhändler wieder in die Wirtsstube, schließt umständlich den obersten Westenknopf und setzt sich an den Tisch. Und weil er mit dem Bälzli allein ist und nicht ungern etwas plaudern möchte, so fängt er an, vom Wetter zu reden, und der Bälzli schimpft auf die schlechten Zeiten und über den Bundesrat – ja, und mittendrin fragt er so, nun so frech, wie er nur sein kann, wenn's aufs Ganze geht: „So – und übrigens, wie geht's dem Anneli? Hätt' nicht viel gefehlt, so wär' ich auch noch zur Hochzeit erschienen, aber mit meinem Hexenschuh ist das Tanzen ein Risiko, und eine Hochzeit ohne Schottisch und Polka ist für mich eher ein Totenmahl!“

Der Schnurrenberger scheint ein wenig erstaunt zu sein über die familiäre Begrüßung: „Hä? – Wieso wärt Ihr denn an unsere Hochzeit gekommen?“

Der Bälzli ist nun seinerseits nicht weniger erstaunt: „Wieso denn nicht? Wir sind doch verwandt, das Anneli und ich. Aber so geht's eben, in der ersten Zeit kennt man lang nicht all die Vetter in der neuen Verwandtschaft! Die Burrig sind ja mit dem halben Kanton verwandt und ver-



„Assor von Schwerzi“

der als bester schweizerischer Lawinenhund ausgezeichnet wurde, mit seinem Besitzer Jakob Rünzli (Götzau) bei der Sucharbeit in einem Lawinenkessel.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

schwistert und verschwägert und in so eine Familie hinein zu heiraten, pochtausend! Bis man da nur all die Verwandtschaft kennt! Aber – hat Euch denn das Anneli nicht gesagt, daß ich ihm einen Schlag Anken zur Hochzeit geschenkt habe? Und zwar vom besten und frischesten!“

Der Schnurrenberger denkt bei dem Gerede des andern, ja nun, warum sollte das nicht einer der neuen Vetter sein? Man wird sich dran gewöhnen müssen, neue Vetter und Basen zu haben. Und wenn der da einen Schlag Anken spendiert hat, so . . .“

„Rutscht doch ein wenig zu mir her, Vetter!“ sagt er schon und streckt dem Bälzli die Hand hin, eine Hand, die aussieht wie ein Fleischklumpen und grade herunterhängt. „Also denn nichts für ungut, wenn ich euch nicht kenne, Vetter.“

„Suracher – Balz Suracher!“ lacht der Bälzli gutmütig und nimmt sein leerer Bierglas mit an den neuen Platz. „Das Anneli hat euch doch gewiß erzählt von mir, aber ihr werdet's wieder vergessen haben. In den ersten Wochen hat man ja anderes

zu studieren, jä nüd?“ Dann nimmt er den letzten Schluss: „Wisst ihr, Vetter Schnurrenberger, eine bessere Frau hätten ihr im ganzen Land keine finden können! Schaffen kann die wie ein Ross, wenn sie will! Und kochen wie in einem Grand-hotel! Und das Geld wirft sie euch auch nicht zum Fenster hinaus, wie so viele andere Weiber, die nichts als einen neuen Hut im Kopf haben und so Zeugs! – Und – he! einen schlechten Winter hat sie auch nicht gehabt, hä Vetter?“

Die beiden lachen und der Bälzli unterstreicht das Lob: „Und erben kann sie auch noch einen schönen Schübel, wenn der Onkel einmal stirbt, der in Amerika – und siebzig ist er ja schon.“

Und wieder lachen sie beide, und noch einmal trumpft der Bälzli auf: „Und punkto die andern Sachen, Vetter Schnurrenberger – ein Täublein ist das Anneli! Ein wahres Täublein, sag ich euch! Poß Donner abeinander!“

Da wird der Schnurrenberger drüber vor lauter Lachen so rot, als ob er gleich zerspringen möchte: „Ja ja ja – ein wahres Täublein und was für eins, poß Hagel und Donnerwetter!“

Wie nun die Salome in die Stube tritt und dem Kornhändler das Porzellanplättchen mit dem zartroten Schinken und den weißgoldenen Stierenaugen serviert, schüttelt sie ein wenig den Kopf. Allem nach scheint der magere Gast doch noch kreditwürdiger zu sein, als sie ihn eingeschätzt hat, wenn er so nahe beim reichen Schnurrenberger sitzt.

„Haltet ihr mit, Vetter Balz? Aber warum frag ich? Vorwärts Salome! bringt noch so ein paar Schnitz und drei Eier drauf! Und wenn wir mit dem Dreier angestoßen haben, so stellt ihr uns noch einen halben Liter auf den Tisch, Salome!“

So wird denn also auf die neue Vetternschaft angestoßen, und sie schneuzeln zusammen den Schinken und lassen die Stierenaugen durch die Gurgel rutschten, essen ein Stücklein Weizbrot dazu und ein paar Blättchen grünen Salat. Zwischenhinein aber erklärt der Bälzli dem andern den ganzen Familienstammbaum der Burrig von Adam und Eva her. Freilich so mehr die ältern Jahrgänge und die Vetter und Tochtermänner, die nicht grad in der Nähe wohnen oder die schon vor Jahr und Tag gestorben sind. Der Schnurrenberger freut sich, auf diese offenherzige Art in verschie-

dene Familiengeheimnisse eingeweiht zu werden, und es fällt ihm gar nicht auf, daß der Balz jedesmal ausweicht, wenn er gern dies und das noch über den einen oder andern wissen möchte. „Ja – ich möcht' mir das Maul nicht verbrennen, und im übrigen haben wir Suracherig mit jener Sorte Burrig nie stark verkehrt – man hört nur so dies und das, aber die Hauptsache wird zusammengelogen sein –“, sagt der Bälzli dann. Der Schnurrenberger gibt sich zufrieden und denkt, er wird das Anneli fragen.

Beim zweiten Halbliter läuft der Has noch besser als beim ersten. Bälzli verwirft die Hände und findet große Töne für die gegenseitigen Beziehungen. „Wisst ihr, Vetter Schnurrenberger, die Burrig und die Suracherig haben schon unter dem alten Kaiser Napolium miteinander gegen die Österreicher gekämpft und gesiegt, und das sind nun bald tausend Jahre her, hat mein Großvater schon gesagt, und wie sie in der Türkei waren, der Balz Suracher selig und der Heiggel Burri selig, die haben miteinander fast den Großmogul gefangen genommen, und der Napolium hat jedem ein Goldstück extra in die Hand gedrückt – jawohl, so Kerle waren die! Und im nächsten Krieg sind dann die Burrig und die Suracherig auch wieder dabei und zusammen, und dann haut's und sticht's, und der Teufel müßt dann schon auf Stelzen kommen, wenn sie nicht den Krieg gewinnen würden! Jawohl, Vetter Schnurrenberger!“ Und dazu spielt er den letzten Bläz Schinken auf, als ob er Seine herzogliche Durchlaucht, den allermächtigsten Herrn Lütpolt von Habsburg persönlich an der Gabel stecken hätte.

Da, mitten in die schönste Stimmung hinein, wie sie eben angefangen haben zu singen „O Röslein rot, o Röslein schöön!“ da fängt der Gugguser im Zeithäuslein zu guggusern an, und der Bälzli schreift auf: „Poß Donner, in fünf Minuten fährt mein Zug! ich hab die höchste, allmächtigste Zeit! Zahlen, Meitli!“ und er sucht mit der Hand nach der Hintertasche –.

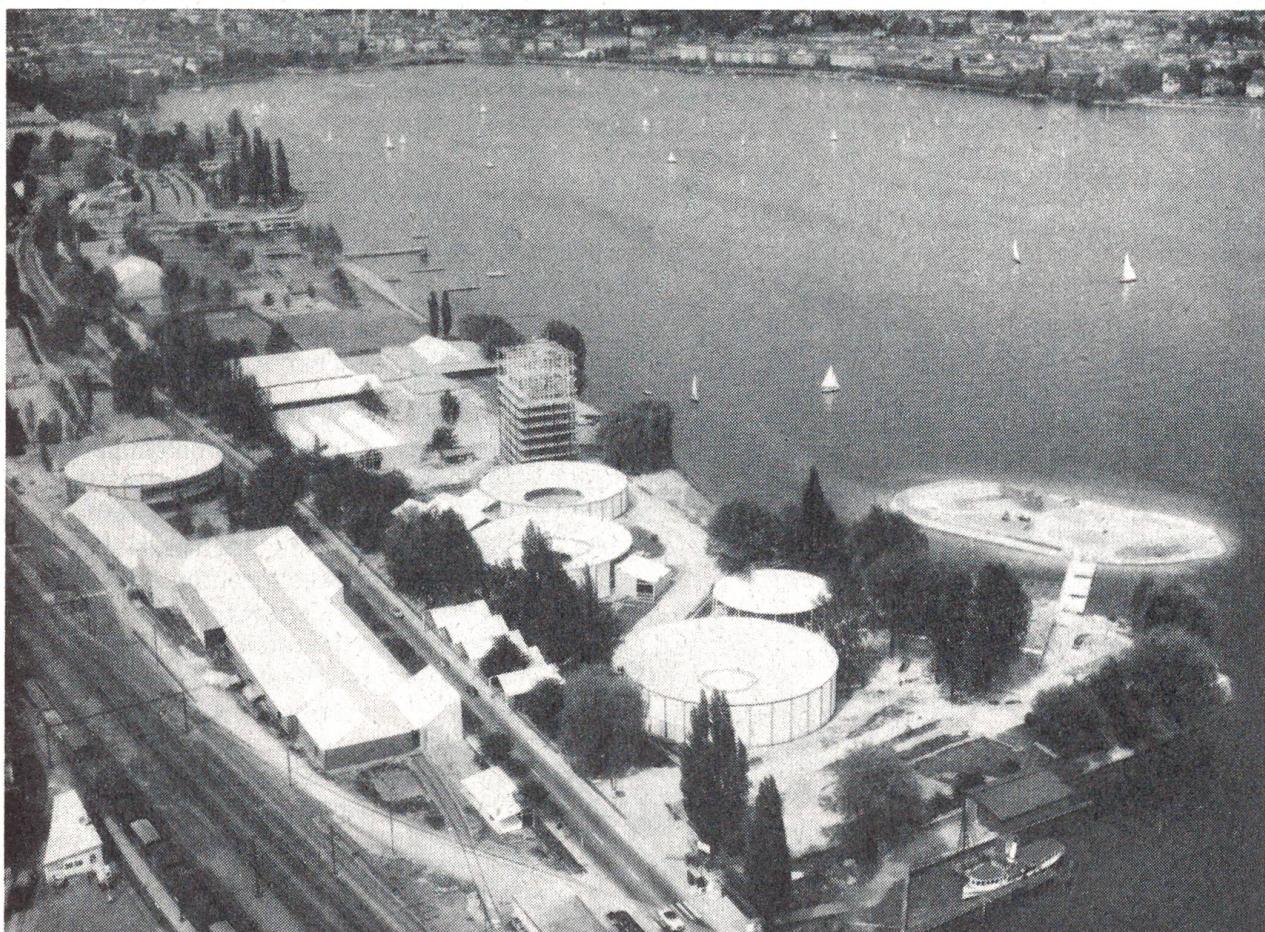
Sagt der Schnurrenberger: „Ach laß das doch, Vetter Balz! Ich hab dich ja eingeladen, und das Bierli von vorher oder was du gehabt hast, das geht in einem –.“ Es gibt einen raschen und fräftigen Abschied mit Händedruck und Schulterklapf, und unter der Tür dreht sich der Bälzli noch einmal

um: „Also hä! dem Anneli einen schönen Gruß, und ich käm' im Frühling wieder vorbei!“ Und adieu und fort.

Dann kommt die Salome wieder und meint mit leichter Besorgnis: „Aber er hat – nämlich er hat nicht bezahlt!“

gestorben ist, und ob in Untervaz wirklich der Stäbchenrotlauf bei den Schweinen ausgebrochen sei, und schließlich zieht er den Beutel: „So, was macht das alles zusammen?“

Die Salome weiß alles schon im Kopf. „Ihr habt gehabt – einen Moment! Also zweimal



Die Saffa in Zürich, die Ausstellung der Schweizer Frauen, bedeutete eine Großattraktion im Sommer 1958. Unser Bild zeigt die Ausstellung im Werden. Vorne rechts die künstlich aufgeschüttete Insel, auf die das Inselcafé zu stehen kam, in der Bildmitte der originelle Wohnturm.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Der Kornhändler wischt ihre Sorgen mit einer Handbewegung weg: „Nur keine Angst, Kind Gottes!“ Und er bestellt noch einen halben Liter und ein zweites Glas, und die Salome muß noch etwas Süßes bringen, und er pläudert mit dem Meitli, das gar nicht ohne ist, und dann wirft er einen Blick in die Zeitung, um zu erfahren, wer

Schinken mit Spiegelei – einen Dreier – einen halben Liter – und noch zweimal einen halben Liter – und für einen Franken Süßes – und zwei Zigarren – so –.“

„Und das Bierli vom Vetter –“ fügt der Gast sachlich hinzu, „macht also –?“ Das Mädchen sieht ihn mit schiefen Augen an. „Das Bierli vom Vet-

ter -? Der Mann da ist drei Stunden da am Tisch gesessen und hat gehabt - einen Augenblick, Herr Schnurrenberger - also - sechs große Bier, zwei Stangen, dreimal Schnaps, zweimal Wurstsalat - ja und dann noch einen Branz -."

Der Schnurrenberger schaut sie ein wenig blöd an. Dann schüttelt er den Kopf, sagt aber kein Wort. Er zahlt schweigend die achtzehn Franken und Rappen. Dann auf einmal aber lacht er dröhrend, er muß sich den Bauch halten: „Wie heißt denn der Glünggi eigentlich - da - der Better?!"



Taufe im Bärengraben

Unter der Teilnahme der Knabenmusik wurde der junge Bär auf den Namen „Bänz“ getauft. Vorsichtigerweise blieben die andern Bären während der Taufe eingesperrt!

Photo W. Nydegger, Bern

Aber die Salome hat ihn noch nie gesehen, und der Kornhändler hat ihn nie mehr zu sehen bekommen.

Das Anneli aber, wie er ihm beim Nachhausekommen die Geschichte erzählt, weiß noch viel weniger etwas von einem Better als er und wird über das zum Fenster hinausgeworfene Geld fuchssteufelswild, wie nur ein Weibervolk werden kann. Und als der Schnurrenberger die Pfannendeckel klappern hört und die Rammertür ins Schloß schmettert, daß die Scheiben klirren, da kommt ihm des Betters Täublein zu Sinn, und er merkt auf einmal, daß Geld allein nicht glücklich macht. Aber er merkt es zu spät.

In der Kürze liegt die Würze

Niemand wird leugnen wollen, daß die folgende Anwendung eines Zitates an Stelle einer eigenen Formulierung den mitzuteilenden Tatbestand sowie alle daran anschließenden Folgerungen und die damit zusammenhängenden Wünsche auf eine eindrucksvolle Kürze reduziert, die anders kaum hätte erreicht werden können.

Die „Frankfurter Zeitung“ hatte in Kopenhagen einen neuen Korrespondenten sitzen, der etwas zu wünschen übrigließ (er machte aber später durchaus seinen Weg). Es vergingen Tage, Wochen und schließlich ein voller Monat, ohne daß die Redaktion von ihm mehr zu sehen bekam als einige beschiedene Notizen. Kein Artikel, kein Feuilleton, nicht die kleinste Glosse war von ihm zu erhalten, der offenbar dem „Tivoli“, den hübschen Kopenhagenerinnen und dem Aquavit mehr Interesse entgegenbrachte als seinem journalistischen Auftrag.